

Verzicht auf Elisabethenkirche als letzte Lösung

Sanierungsstreit Das Denkmalschutzgesetz verpflichtet die reformierte Kirche, ihre marode Elisabethenkirche in ihrer Substanz zu erhalten. Aber können die Reformierten bis in den Konkurs zur Sanierung ihrer historischen Bauten gezwungen werden?

Daniel Wahl

Das Basler Denkmalschutzgesetz ist so unerbittlich, wie derzeit offenbar Finanzdirektorin Eva Herzog die Verhandlungen mit der reformierten Kirche Basel-Stadt vorantreibt: «Eingetragene Denkmäler sind vom Eigentümer so zu unterhalten, dass ihr Bestand dauernd gesichert bleibt.» Eine Entlassung aus dieser Pflicht ist im Gesetz nicht vorgesehen. Im Gegenteil: Kommt der Eigentümer der Pflicht nicht nach, kann die Regierung Ersatzmassnahmen anordnen und in Rechnung stellen. So wie dies der Heimatschutz bereits einem Bauernhausbesitzer in Bettingen angedroht hatte.

Eine Beteiligung von 4 Millionen Franken verlangt derzeit Herzog von der reformierten Kir-

che für die 13,2 Millionen Franken teure Sanierung des maroden und einsturzgefährdeten Glockenstuhls der denkmalgeschützten Elisabethenkirche. Weitere Sanierungen in Millionenhöhe stehen in den nächsten Jahren an. Zu viel für die Gläubigen, die die Elisabethenkirche 1911 vom Staat übernommen haben und diese schon längst nicht mehr brauchen. Schon gar nicht einen Glockenturm, wie es Kirchenratspräsident Lukas Kundert erklärt (vergleiche BaZ vom Dienstag).

Kirche im Dilemma

Die Unterhaltspflicht von denkmalgeschützten Gebäuden treibt die Kirche mit schwindenden Mitgliederzahlen und steigenden Sanierungs- und Restaurationspflichten gegenüber ihren vielen

Sakralbauten ins Dilemma. Das juristisch beschlagene Kirchenratsmitglied Grossrat David Jenny (FDP) bringt es auf den Punkt: «Am Schluss investieren wir nur noch in Stein und haben kein Geld mehr fürs Personal. Das vertreibt weitere Mitglieder und bringt die Kirche um ihre karitativen Aufgaben.»

Verzicht aufs Eigentum

Letztlich könnte die Kirche im Grundbuch den Verzicht aufs Eigentum an der Elisabethenkirche eintragen lassen. Dann würde sie dem Staat anheimfallen, sagt Jenny. Aber das wäre die ultimativ letzte Lösung. Der Vorgang nennt sich in der Sprache der Juristen Dereliktion – man gibt das Eigentum willentlich auf. Man wolle aber zuerst verhandeln mit dem Ziel einer

einvernehmlichen Lösung, erklärt David Jenny.

Ein solcher Fall ist dem obersten Denkmalpfleger des Kantons, Daniel Schneller, bis jetzt nicht zu Ohren gekommen, jedenfalls sei es juristisch noch nie zu Ende durchgespielt worden. Rechtliches Neuland also. Aber Schneller hat das Thema offenbar kommen sehen: «Wir haben schon im Jahr 2012 Führungszyklen zur Umnutzung von Sakralbauten lanciert», sagt er. Aber noch immer habe es Lösungen gegeben, sei es bei der Umnutzung der katholischen Don-Bosco-Kirche oder der First Church of Christ Scientist, die nun von der Stadt unterhalten werden. «Wir sind im Gespräch unter der Federführung des Finanzdepartements.»

Schneller weist darauf hin, dass die Kirchen schon viel frü-

her ihre Gebäude dem Staat übertragen haben. Als Beispiel nannte er die Barfüsserkirche oder das Kloster Klingental.

Bedeutender Sakralbau

Ob sich die Sanierung der Elisabethenkirche lohnt? Man könne sie schon so sanieren, dass sie nicht weiter zerfällt, führt der Denkmalpfleger fort. Frühere Sanierungen, etwa die Betonsanierung in den 30er-Jahren, welche unerwünschte Salze in den Sandstein trieb, oder den Erhalt der schwarzen Schmutzschicht auf dem Sandstein, würde man nach heutigen Erkenntnissen anders durchführen. Für Schneller ist jedenfalls klar: Die Elisabethenkirche ist eines der bedeutendsten neugotischen Sakralgebäude der Schweiz. Sie müsse erhalten bleiben. Dass ihr Schutz

aufgehoben werden könnte, dafür müssten «gewaltige öffentlich-rechtliche Interessen geltend gemacht werden», sagt Schneller.

Im Jahr 2009 versuchte der CVP-Ständerat Roberto Schmidt aus dem Kanton Wallis, Eigentümer, die ihre Immobilien der Allgemeinheit überlassen, zur fortgesetzten Unterhaltspflicht zu verdingen.

Der Bundesrat lehnte seine Motion mit einem pragmatischen Argument ab: «In eine solche Haftungsnorm dürften von vornherein keine zu hohen Erwartungen gesetzt werden, denn gerade in bedeutenden Sanierungsfällen ist der ehemalige Grundeigentümer finanziell oft gar nicht in der Lage, für die Sanierungskosten aufzukommen.»



Nikolaus Kuhn auf einer Nachbildung der Marsoberfläche für die Mars Expedition der Europäischen Weltraumorganisation. Foto: Kostas Maros

Weltraumexpedition mit Basler Beteiligung

Marslabor Die Uni Basel arbeitet in Witterswil für eine Marsmission.

Die Oberfläche auf dem Mars ist trocken und rau. 25 Personen aus der Region Basel stehen in dieser unwirtlichen roten Steinwüste und schauen gespannt einer kleinen Marssonde zu, die Bilder von Steinen aufnimmt. In 15 Minuten werden die Uni Basel und die Handelskammer beider Basel für ihren Anlass «Uni konkret» weitere 25 Menschen auf den Mars schicken – oder genauer: in das Marslabor der Uni Basel in Witterswil.

Mit Basalt und rotem Sedimentgestein habe ein Team um den Geowissenschaftler Nikolaus Kuhn die Marsoberfläche auf rund 30 Quadratmetern so realitätsnah wie möglich nachgestellt, erklärt Kuhn den Besuchern. Das Marslabor ist Teil der Exomars-Mission der Europäischen Weltraumorganisation (ESA). Bei dieser Expedition soll die Frage geklärt werden, ob es Leben auf dem roten Planeten gab. Spuren dieses Lebens würde man in Form von chemischen

Fossilien im Gestein vorfinden. Damit die Wissenschaftler den Mars-Rover anweisen können, wo er nach Proben bohren soll, brauchen sie Bilder der Oberfläche. Dafür ist die Sonde mit einer Panorama-, einer hochauflösenden und einer Mikroskopkamera ausgestattet.

Ein Bild pro Tag

In Witterswil testen Kuhn und sein Team mit einem Mini-Nachbau des original etwa hüfthohen Fahrzeugs, wie nah und aus welchem Winkel der Rover an Gestein heranfahren muss, um aussagekräftige Fotos zu erhalten, und welcher Sonnenstand dafür am besten ist. Denn wenn die Sonde gelandet ist, wird äusserste Effizienz nötig sein. Den Wissenschaftlern bleiben täglich nur rund zehn Minuten, um alle gesammelten Infos herunter- und alle neuen Befehle für den nächsten Tag hochzuladen. «Wenns gut läuft, erhalten wir von der Mikroskopkamera ein Bild pro

Tag. Anhand dieses Bildes müssen wir dann unsere weiteren Entscheidungen treffen», so der Professor für Physiogeografie und Umweltwandel. Diese Beschränkung sei eine der grössten Herausforderungen.

Die grosse Hoffnung ist, dass der Mars-Rover, der eigene Analysegeräte mit sich trägt, Biosignaturen organischer Substanzen findet, die nur von lebenden Mikroorganismen stammen können. Ein solcher Fund wäre «eine Sensation», sagt Kuhn. Der Mars war jung der Erde sehr ähnlich. «Aus biologischer Sicht kann man sagen: Wenn Leben auf dem Mars entstanden ist, ist Leben im All weit verbreitet. Falls nicht, ist die Erde sehr speziell», sagt Kuhn. Für ihn als Geowissenschaftler stellt der rote Planet ein wertvolles Archiv dar. «Der Mars hat sich in den letzten drei bis dreieinhalb Milliarden Jahren kaum verändert. Wir können also rekonstruieren, wie ein junger Planet mit einer damals kühle-

ren Sonne funktionierte.» Informationen, die auch für die Zukunft der Erde wichtig sein können, hier aber durch Vorgänge wie Erosion und Verschiebungen der tektonischen Platten verloren gegangen sind.

Dass ausgerechnet die Uni Basel an einer Weltraummission beteiligt ist, sei Zufall. Durch ein Gravitationsexperiment mit Sedimenten rutschte das Team in den Forschungsbereich. Eines ergab das andere. Die 100 Millionen Kilometer lange Reise von Exomars soll zwischen dem 26. Juli und dem 11. August beginnen. «Am 19. März 2021 werde ich nervös im Kontrollzentrum in Turin sitzen», sagt Kuhn. Es ist der Tag der Landung, ein kritischer Moment. Die letzte ESA-Sonde ging dabei in die Brüche. Das Zittern ist jedoch Zukunftsmusik. Im Moment denkt sich Kuhn vor allem eines: «Wow, wir sind dabei.»

Dina Sambar

Die Basler Polizei plant Charmeoffensive mit iCops

Soziale Medien Freund, Helfer, Internetstar: Polizisten auf Instagram und Co.

Auf Plattformen wie Instagram und Tiktok gibt es vom Rockstar-Leben bis zum normalen Familienalltag fast alles zu sehen. Sogenannte Influencer begeistern haufenweise Follower und werden zu regelrechten Stars.

Auch die Kantonspolizei Basel-Stadt möchte verstärkt mitmischen. Das Korps ist bereits auf Facebook mit fast 15 000 Followern und auf Instagram mit rund 3300 Abonnenten vertreten. Die Kanäle werden unter anderem für die Präventionsarbeit genutzt. Pünktlich zum Herbst wird etwa vor Dämmerungseinbrüchen gewarnt. Oder ein Badge beworben, damit das eigene Kind an der Herbstmesse nicht verloren geht. Ein anderer wesentlicher Teil des Auftritts ist aber pure Charmeoffensive. Ein Kleinkind in einem Mini-Polizeiauto mit dem Hashtag «Nachwuchsförderung». Ein süsser Polizeihund. Oder das Bild mit den bisher meisten Likes: ein Foto vom neuen Tesla, daneben mit einem Augenzwinkern die Ausrüstung – inklusive Spiderman und andere Superhelden.

Bisher wurden soziale Medien von der Basler Polizei eher nebenher genutzt und von verschiedenen Quellen gefüttert. Das soll sich jetzt ändern. Wie das Portal Watson berichtet, hat die Kantonspolizei zwei sogenannte iCops rekrutiert. Diese sollen Posts verfassen zu Ereignissen aus dem Berufsalltag sowie vom Dienstantritt und Feierabend. Ausserdem gehört zum Job, Präventionsbotschaften zu vermitteln und Anliegen der Bevölkerung entgegenzunehmen.

Polizeivideo geht viral

Wie das geht, zeigt die Stadtpolizei Zürich. Die hat bereits 2015 ihren Polizisten Patrick Jean unter dem Namen Stapojean als sogenannten iCop auf Streife geschickt. Seither berichtet er aus seinem Alltag als Polizist. Die User sind dabei, wenn Täter verhaftet werden oder sehen Jean

zum Dienstantritt einen Kaffee trinken.

Die Königin der iCops kommt aber aus Winterthur. Streifenpolizistin Rahel Egli wendet rund 20 Prozent ihres Arbeitspensums für die sozialen Medien auf. Gegen 3000 Menschen folgen ihr auf Instagram, wenn sie mit Halloween-Maske vor Sachbeschädigungen warnt, ein Quiz zum Jugendschutz bei Alkohol lanciert oder Fragen zu E-Trottinetten beantwortet.

Der grosse Erfolg kam aber mit der Eröffnung eines Profils auf der Plattform Tiktok vergangenes Februar. Dort können Jugendliche ab 13 Jahren kurze Clips hochladen, für die Winterthurer Polizei eine gute Gelegenheit, diese Altersgruppe zu erreichen. Egli hat dort mittlerweile rund 80 000 Follower. Das beliebteste Video, in dem sie mit einer Brechstange ein Schaf aus einem Zaun befreit, wurde weltweit fast eine halbe Million Mal angeklickt.

Egli findet es gut, wenn andere Korps nachziehen. Gerade Jugendliche könne man so besser erreichen, sagte die 33-jährige den Medien. Wie genau die iCops in Basel unterwegs sein werden, ist derzeit noch nicht spruchreif, sagt der Basler Polizeisprecher Toprak Yerguz. Man werde bald darüber informieren.

Nina Jecker

ANZEIGE

ICM
INSTITUT FÜR CHINESISCHE MEDIZIN

Tag der offenen Tür
Sa. 9.11.19 11⁰⁰-16⁰⁰
Akupunktur, Tui Na Massage
Qi Gong

Praxisnah erleben

Falkenstr. 4, Basel, icm-basel.ch